

Gleich 2 Weinberggleichnisse hören wir an diesem Sonntag, eines aus dem AT (Jes 5,1-7), eines aus dem NT (Mt 21,33-44).

Es ist ziemlich klar: Mit dem Weinberg ist das Volk Israel gemeint. Gott hat sich dieses Volk ausgesucht, erwählt, damit er von ihm ausgehend alle Völker der Erde mit seiner Herrschaft der Liebe erreichen und gleichsam zurückerobern kann. Diese gute Herrschaft wurde ihm nämlich durch die Sünde entrissen, und was ist herausgekommen: das verlorene Paradies.

Aber dieses auserwählte Volk enttäuscht Gott. Das erste Gleichnis, das des Jesaja, endet in einer großen Resignation: Der Besitzer entfernt die schützende Hecke, er reißt die Mauern ein und lässt den Weinberg verwildern. Er hat den Weinberg aufgegeben.

Das Gleichnis des Matthäus verläuft auch tragisch, hat aber einen erlösenden Ausgang. Die Pächter des Weinbergs taugen auch nicht, sie tun so, als ob sie die Besitzer wären – erinnert das nicht stark an das, was die Menschen mit der Erde machen, wie sie an dem was Gott gehört, am Erbgut von Tier und Mensch herumexperimentieren und manipulieren? Der Besitzer schickt Mahner, Propheten, sie werden unschädlich gemacht. Dann schickt er den Sohn, mit ihm machen sie dasselbe. Die Pächter wollen ihre Gewinne machen, wie wollen herrschen, nicht dienen, sie wollen bestimmen, nicht hören. In diesem Gleichnis aber wird der Weinberg nicht der Verwilderung preisgegeben, sondern an andere Winzer verpachtet. Es ist ziemlich offensichtlich, wer mit den neuen Winzern gemeint ist: die Heiden, die sich dem Evangelium zuwenden. Als Matthäus das Evangelium schrieb, gab es mehr Heiden-Christen als Juden-Christen.

Der Sohn, den sie verworfen haben, dem sie Irreführung und Gotteslästerung vorgeworfen haben, bekommt nun eine tragende Funktion: er wird zum Eckstein der neuen Gemeinde, des neuen Gottesvolkes.

Dieser Eckstein ist und bleibt von nun an das Maß aller Dinge. D.h., die zu diesem neuen „Bau“ gehören, nehmen Maß an ihm, orientieren sich an ihm, richten sich an ihm aus. Keiner kann ihn ersetzen, auch wenn er noch so interessante Ansichten vertritt und sich womöglich auf Eingebungen und Visionen beruft. Am Sohn und an seiner Botschaft hängt alles, ohne ihn beginnt alles zu wackeln und instabil zu werden.

Jesus, der Eckstein: Er ist auch unser Maß. Gewiss, es sind von auch einige derbe Worte überliefert, mit denen er seinen Zuhörern nahebringen wollte, dass es ernst ist mit der Entscheidung. Dass halbe Sachen und ein bisschen Glauben nichts bringen.

Für mich ist die ganze Lebensaussage Jesu zusammengefasst, wenn ich ihn am Kreuz sehe: Die weit ausbreiteten Arme, die zeigen: Alle haben Platz, die Kleinen und Großen, die Armen und Reichen, sogar die, die ihn angenagelt haben; seine Mutter und der junge Johannes und der reumütige Schächer an seiner Seite. In diesem Bild ist alles enthalten, was man von Gott sagen und glauben kann. Und der Blick auf dieses Kreuz ist imstande, dass sich die Charakterzüge Gottes an uns abbilden.

Viele, die wir jetzt als Heilige verehren, haben im Lauf ihres Lebens zum Kreuz gefunden, weil sie darin den ganzen Gott gesehen haben, den liebenden Gott. Z.B. auch der hl. Franziskus, dessen Namenstag wir am Mittwoch gefeiert haben. Er hat in der Höhle von La Verna stundenlang vor dem Kreuz meditiert (wohl eine viel zu schwache Beschreibung!), sodass sich die Wundmale Jesu sich an ihm abgebildet haben.

Das ist auf keinen Fall erstrebenswert, aber dass er mehr und mehr unser Eckstein wird und dass sich sein Bild an uns abbildet, das schon. Dass wir zu Menschen mit ausgebreiteten Armen, offenen Händen, weiten Herzen, in denen viele Platz haben, auch die, die uns einmal verletzt haben, werden, das schon!

*Pfr. Arnold Faurle*